Gestapo-Auftrag die Weisung, daß sie binnen 48 Stunden die Wohnung verlassen sollten. Instruiert, wie sie waren, unterschrieben sie gar nichts, sondern erklärten: „Unsere Oberin hat uns hiehergestellt; unsere Oberin allein kann uns abberufen." Die Schwestern setzten sich mit dem Mutterhaus ins Einvernehmen; dieses ließ die Habseligkeiten per Auto abtransportieren; am 5. September 1941 nahmen die beiden Schwestern von Pfarrer, Kirche und Gemeinde Abschied.

Die Auflösung des Knabenseminars in Hollabrunn:

Wir hatten zwei Studenten im Seminar zu Hollabrunn. Im September 1938 erhielten die Eltern die Nachricht, daß das Institut beschlagnahmt sei, und daß sie die Sachen der Zöglinge abholen möchten. Gleichzeitig kam an die Studenten unter Zusicherung nazistischer Beihilfen die Aufforderung, einen weltlichen Beruf zu ergreifen und der Partei-Ideologie sich zu verschreiben. Satanische Seelenfängerei! Unsere beiden fielen nicht herein!

Kinderseelsorgestunden:

An die Kinderseelsorgestunden, die nebst dem Religionsunterricht in der Schule durch mich selbst allsamstägig in der Kirche geboten wurden, fand sich gar oft wer ein, dem es an der Nasenspitze abzulesen war, nicht zu Gottes Ehre und zu eigener Frömmigkeit behehre er uns. Einmal beobachtete ich einen Buben, der schon von seiner Mutter und ihrer Aufpasserrolle geplaudert hatte, wie er die Buben und Mädel abzählte: Plötzlich fragte ich ihn: „Na, wieviel sind wir denn also heute?" Er wurde blutrot und stotterte: „67!"

Seelsorgliche Betreuung der Kriegsgefangenen:

Nach der Niederwerfung Frankreichs dauerte es eigentlich gar nicht lange und etwa 40 gefangene Franzosen wurden hierhergebracht, um die Nacht gemeinsam zu schlafen und tagsüber in verschiedenen Wirtschaften zu arbeiten. Das Verbot, zu den Mahlzeiten die Ausländer nicht am Familientische essen zu lassen, wurde bei uns nie durchgeführt: „Für doppeltes Tischdecken haben wir keine Zeit!".

Schon nach der ersten Woche bestellten die Franzosen bei mir eigene Gefangenenmesse für jeden Sonntag. Sie wurde durch Bination um ½9 Uhr derart durchgeführt, daß sich die Sängerinnen ablösten und zur Orgel unsere Lieder darboten. Nach Ostern 1941 erteilte ich Generalabsolution und an etwa 70 Prozent die hl. Kommunion. Bald darauf kam die Eröffnung: die Messen können anstandslos gehalten werden, jedoch müsse der Zelebrant ein französischer Priester sein. So war alles legal unmöglich gemacht. Ein Meisterstück nazistischer Vorgangsweise!

Den Gefangenen war um diese einzige Gelegenheit, sich heimatlich zu fühlen, sehr leid und vergaßen uns unsere Hilfsbereitschaft nicht. Noch vor ihrem Abzuge 1945 empfahlen sie uns Geistliche der Fürsprache der noch bleibenden Polen und Russen.

Wenn sich später einzelne Franzosen in die Pfarrgottesdienste einschlichen oder die Krippe bzw. das hl. Grab besuchen wollten, so wurden sie von einer Familie aus ihren Fenstern erspäht. Die Wache bekam den gebührenden Rüffel und zu guter Letzt durften die Franzosen sonntags aus der Gemeinschaftsunterkunft überhaupt nicht heraus.

Fronleichman 1941:

Die Feierlichkeiten sollten sämtlich auf Sonntag verlegt werden. Mit der Gendarmerie wurde der Prozessionsweg einvernehmlich festgesetzt, sodaß die Hauptstraße für eventuellen Militärverkehr vollständig unberührt blieb. Diese Neuordnung wurde am 8. Juni verkündet. Da kam nachträglich Eröffnung mit weiteren Erschwernissen; besonders bissig war Punkt 4, daß die Prozession nicht an Parteigebäuden vorbeiziehen dürfe. Nach ursprünglichem Plane wären wir an der tür- und fensterlosen Mauer eines Hauses, das von der NSDAP „gemietet" war, zur Kirche eingeschwenkt. Um einer Anzeige zu entgehen, hätten wir zwischen den Stadeln zurückkehren müssen! „Nein!" erklärte ich, „daß wir den Herrgott auf dem allerdreckigsten Wege durchs Dorf tragen, daß hat **er** sich und das haben wir uns nicht verdient! Entweder würdige Prozession oder gar keine! Der Herrgott wird sich schon selber seinen Weg finden!" Und alle Vorbereitungen wurden abgesagt. Da das rechte Seitenschiff mit Bauteilen ganz verstellt war, konnte auch Innenprozession unmöglich gehalten werden. Also: eine Situation, wie sie wohl nie noch waltete, seit in diesem Ort religiöser Betrieb jemals geübt wurde!

Anmerkung:

[1] Die Auswahl wurde von Johann Weißensteiner vorgenommen. Sie erfolgte vor allem unter dem Gesichtspunkt, einen möglichst repräsentativen Querschnitt zu bieten. Da es sich um durchaus allgemeingültige Ereignisse handelt, wurden alle persönlichen und lokalen Details weggelassen. Sonst wurde der Originalwortlaut des Manuskripts beibehalten.

Erinnerungen an die NS-Zeit

Von P. Cornelius Steffek OCist., Heiligenkreuz[1]

Von 1937 bis 1939 war ich Kaplan in der Zisterzienserpfarre Neukloster in Wiener Neustadt. Ich gründete dort eine Pfadfindergruppe neben der Gruppe der Dompfarre. Innerhalb eines halben Jahres war die Gruppe 60 Mann stark (20 Wölflinge, 20 Pfadfinder, 20 Rover). Die Stoffe für die Uniformen waren bestellt, da kam im März 1938 der Umbruch und damit das Verbot aller Vereine. Burschen aus allen Lagern – Pfadfinder, Neuländer, vom christlich-deutschen Turnverein, aus der Marianischen Studentenkongregation – kamen unter meiner Leitung zu einer wöchentlichen Bibelstunde. Diese Gruppe war eine verschworene Gemeinschaft, auch dann, als die Burschen ins Feld mußten, war eine rege Verbindung da, unterstützt durch gegenseitige Briefe.

In Wiener Neustadt konnte ich in der Mädchenhauptschule Religionsunterricht erteilen. Fronleichnamsprozessionen durften in jener Zeit nur mehr auf kircheneigenem Grund abgehalten werden. Im großen Klostergraben des Neuklosters war das im Jahr 1939 noch gut möglich, die Burschen der Bibelrunde nahmen an der Prozession geschlossen teil.

Am 1. September 1939 – Kriegsbeginn – kam ich als Pfarrer nach Gaaden. Dieser Ort gehörte damals zu Groß-Wien. Der Pfarrer durfte keinen Religionsunterricht erteilen, es kam ein definitiv angestellter Religionslehrer aus Wien. Dagegen konnte ich in Seelsorgestunden die Kinder unterrichten und sie für die Erstkommunion und für die Firmung vorbereiten. Im Jahr 1939 wurde auch der Kirchenbeitrag eingeführt. Das damals gehandhabte System der Einhebung der Beiträge durch die Pfarre hatte den seelsorglichen Vorteil, daß der Pfarrer bei der Vorschreibung der Beiträge auf spezielle Notlagen Rücksicht nehmen konnte. Kirchenaustritte gab es nur wenige, die meisten erfolgten unter Druck der Parteistellen. Manche Christen wurden auch durch die Partei vom Kirchenbesuch abgehalten.

Als Pfarrer von Gaaden hatte ich weiterhin Kontakt mit den Mitgliedern meiner Bibelrunde von Wr. Neustadt. Hatten sie Urlaub, kamen sie sicher zu Besuch. Oft kamen auch Wiener Jugendliche auf ihren Wanderungen in den Wienerwald nach Gaaden und brachten Grüße von ihren Geistlichen. Und ich freute mich, jungen Menschen dazu zu verhelfen, auch in dieser schwierigen Zeit ihrem Glauben treu zu bleiben. Man konnte überhaupt sagen, daß unter dem Druck der Gegenseite das religiöse Leben zunahm und der Glaube bei vielen fester wurde. 1941 wurde ich zum Jugendseelsorger des Dekanates Heiligenkreuz ernannt.

Wie kam es nun zur Berührung mit der Gestapo (Geheime Staatspolizei)? Den ersten Berührungspunkt hatte ich in Wr. Neustadt im Jahre 1939, als die Burschen nach einer Bibelstunde vor dem Neukloster von der Hitlerjugend (Streifendienst) zum Sitz der Gestapo geführt worden waren und ich am nächsten Tag sofort bei der Gestapo vorstellig wurde. Dort wurde mir gesagt, es sei nur ein Übergriff der Hitlerjugend und es sei ein Plakat mit der Bezeichnung von Ort, Tag und Stunde ersichtlich zu machen, am Tore des Neuklosters. 1943 kam die Gestapo zu mir nach Gaaden mit einem Brief, den ich einem St. Pöltner Jugendführer geschrieben hatte. Der Inhalt: Ich werde den Bericht über

eure feine Jugendfeier im St. Pöltner Dom in Heimat und Feld weiterleiten.

Am 16. Mai 1943 erfolgte nach einer Aufforderung ein Besuch der Gestapozentrale am Morzinplatz (Hotel Metropol), bei dem als Sicherheitsmaßnahme die Erlegung von 1000 RM auferlegt wurde, da ich einer sei, der illegale Jugendverbände beeinflusse.

Am 17. Februar 1944 wurde ich in Gaaden verhaftet. Ich kam gerade vom Ort zurück in meinen Pfarrhof, als mir meine Haushälterin sagte: „In der Kanzlei warten zwei Herren auf Sie." Diese zeigten mir ihren Ausweis mit der Aufschrift „Geheime Staatspolizei" und sagten „Hausdurchsuchung!". – Sie fanden eine große Anzahl von Feldpostbriefen, die ich von jungen Leuten aus dem Feld erhalten hatte – ich stand, wie gesagt, in regem brieflichen Kontakt mit Burschen aus der Neustädter Bibelrunde und aus meiner Pfarre. In den Briefen wurden natürlich unter anderen auch religiöse Themen berührt. Alle Briefe wurden beschlagnahmt, zwei Koffer mußte ich zur Verfügung stellen. Ich wurde aufgefordert, einige Sachen mitzunehmen, und daraufhin per Auto zur Geheimen Staatspolizei am Morzinplatz gebracht.

Nach langen Verhören wurde ich am Abend mit dem „Grünen Heinrich" in das Polizeigefangenenhaus an der Roßauerlände überstellt. Für kurze Zeit sah ich dort P. Zeininger, der am selben Tag verhaftet worden war.[2] Ich kannte P. Zeininger schon von früher und war bei ihm bei einer Jugendveranstaltung in der Pfarre Krim in Wien XIX gewesen. Ebenfalls am 17. Februar wurde auch Kaplan Johann Ruggenthaler von der Pfarre St. Brigitta in Wien XX verhaftet.

Der Tagesbericht der Gestapo Wien berichtete über unsere Verhaftungen folgendermaßen:[3] „Am 17. 2. 1944 wurden die katholischen Konfessionsdiener Viktor Steffek..., Johann Ruggenthaler... und Josef Zeininger wegen Verdachts der Vorbereitung zum Hochverrat festgenommen. Sie haben nach den bisherigen Feststellungen die Bestrebungen der illegalen bündisch-konfessionellen ‚Liga junger katholischer Deutscher – Kampfbund für christlichen Glauben und deutsche Art' unterstützt. Steffek, Ruggenthaler und Zeininger sind bereits wiederholt staatspolizeilich in Erscheinung getreten. Weitere Festnahmen stehen bevor." Im Schutzhaftbefehl vom 20. April 1944 wurde der Verhaftungsgrund wie folgt angegeben:[4] „Er (Viktor Steffek) gefährdet nach dem Ergebnis der staatspolizeilichen Feststellungen durch sein Verhalten den Bestand und die Sicherheit des Volkes und Staates, indem er der hochverräterischen Betätigung für eine bündisch-konfessionelle Jugendorganisation dringend verdächtig ist."

Im Polizeigefängnis war ich zuerst allein oder zu dritt, einmal mit dem Pfarrer von St. Margarethen im Burgenland und einem Wiener Feuerwehrmann, einmal auch mit Pfarrer Dr. Poch von St. Leopold und einem französischen Priester, dann aber lange Zeit in einer großen Gemeinschaftszelle. Zufällig war in der Zelle nebenan P. Zeininger. Manchmal konnten wir nach dem Abmontieren der Schrauben von einem Bettgestell miteinander reden. Auf dieselbe Weise konnte mir aus der anderen Nebenzelle P. Hartmann Staudacher, ein Franziskaner, den Auftrag geben, ich möge an jedem Abend zu einem gegenüberliegenden Fenster im 2. Stock einer Klosterschwester den hl. Segen geben, da er entlassen würde.

Was das Essen betraf, so war es im Polizeigefängnis so, daß ich zuerst nichts essen wollte und diese Meinung hat sich bei fast jedem Neuankömmling wiederholt. Dann gewöhnte man sich an diese Kost. Nur einmal stellten wir die Menageschalen alle vor die Tür, da es in ihnen von Würmern wimmelte. Eine seelsorgliche Betreuung gab es in der Roßauerlände nicht.

Da man mir keine Schuld nachweisen konnte und nur ein Verdacht bestanden hatte, wurde mir nach etwa fünf Monaten meine Freilassung in Aussicht gestellt. Nach dem Attentat auf Hitler am 20. Juli 1944 war aber davon keine Rede mehr. Im Herbst wurde ich in die Untersuchungshaftanstalt des Wiener Landesgerichtes überstellt. Dort war das Essen durch Häftlinge bereitet und etwas besser. Es gab auch eine seelsorgliche Betreuung für die Gefangenen durch Oberpfarrer Eduard Köck.[5] Er konnte mir und anderen alle 14 Tage die heilige Kommunion reichen. Eine Feier bzw. Besuch der hl. Messe war dagegen nicht möglich. Im Landesgericht konnte ich das Brevier (auch schon im Polizeigefängnis), die Hl. Schrift und die „Nachfolge Christi" lesen. Es war eine Freude, die beiden letztgenannten Werke mit einem evangelischen Christen gemeinsam zu lesen und zu betrachten. Wenn wir zum Spaziergang in den Hof hinunter geführt wurden, kamen wir an den „Todeszellen" vorbei, in denen die zum Tode Verurteilten auf ihre Hinrichtung warteten. Wir merkten uns die Anzahl der Insassen, die an den Türen ersichtlich war. An den Mittwochen fanden die Justifizierungen statt und am Donnerstag konnte man beim Vorbeigehen ersehen, daß an den Türen weniger Insassen zu zählen waren. Bei den Spaziergängen im Hof konnten wir die zum Tod Verurteilten sehen und ihnen zuwinken. Es war ein sehr trauriger Anblick. Auf einem der Spaziergänge ging hinter mir der nachmalige Bundeskanzler Figl und bat mich flüsternd um ein Gebetbuch, das ich ihm an den nächsten Tagen geben konnte.

Bevor die Russen nach Wien kamen, wurden wir zu sieben Mann in Einzelzellen gepfercht und es hieß, wir würden auf Schiffen auf der Donau auf die Feste Landsberg gebracht. Im Hofe des Landesgerichtes sahen wir die Familien der Aufsichtsorgane ebenfalls in Erwartung des Abtransportes. Aber es kam nicht mehr dazu. Am Freitag, 6. April, wurden wir alle, sowohl die sogenannten „Politischen" als auch die Kriminellen, entlassen, bevor noch die Russen diesen Stadtteil besetzten. Ich begab mich in den Heiligenkreuzerhof, wo ich die erste Nacht verbrachte. Die nächsten zehn Tage hatte ich Zuflucht bei den Minoriten in der Alserstraße gefunden. Erst als dieser Stadtteil von den Russen besetzt worden war, konnte ich nach Erhalt der nötigen Ausweispapiere in meine Pfarre Gaaden zurückkehren, wo ich im Pfarrhof meine von Wien geflüchteten Eltern und Schwester begrüßen konnte.

Wenn man heute fragt, ob wir Priester dem nationalsozialistischen Regime Widerstand geleistet haben, so muß man sagen, daß wir keine großen „Aktionen" durchführten. Was ich getan habe ist, daß ich jungen Leuten gegen die Maximen des Nationalsozialismus den Glauben erhalten habe. Insofern kann man wohl von einem geistigen Widerstand sprechen.

Anmerkungen:

[1] Der folgende Bericht beruht auf einem Brief von P. Cornelius Steffek vom 26. November 1987 und auf einem auf Tonband aufgezeichneten Gespräch, das Johann Weißensteiner am 9. Dezember 1987 mit dem Autor führte.

[2] Zu P. Josef Zeininger (heute Bischofsvikar für Wien-Stadt) vgl. Widerstand und Verfolgung in Wien 1934–1945, Bd. 3 (Wien 1975) 117f.

[3] Abgedruckt ebd. S. 118.

[4] Original im Besitz des Verfassers.

[5] Zu Gefangenenhausseelsorger Msgr. Eduard Köck vgl. Franz Loidl, Gefangenenhaus-Seelsorger Mons. Köck (1952) (Ein längst fälliger Nachruf). In: Beiträge zur Wiener Diözesangeschichte 8 (1967) 33–36.

Ein Rundbrief an die „Jungstürmer der Marianischen Kongregationen" aus dem Frühjahr 1938

Von Altpfarrer KR Josef Sedlmayer, Wien

In meinem Besitz befindet sich ein Originalbrief, der nach den Tagen des Umsturzes von 1938 an die „Jungstürmer der Marianischen Kongregationen (MK)" geschrieben wurde. Er zeigt m. M. nach sehr gut Haltung, Stimmung und Hoffnung innerhalb der MK, bzw. der katholischen jungen Österreicher jener Tage; er sei daher im folgenden zur Gänze wiedergegeben:

„Wir haben Tage der Spannung, des Umsturzes hinter uns. Vor uns liegt die Zukunft, die wir zu meistern haben. Großdeutschland ist eine Tatsache, die vieles für sich hat; wir hoffen, daß uns die neue politische Ordnung neben dem